

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 43 (1970-1971)

Heft: 8

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4054 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

NOVEMBER 1970

Vom inneren Widerspruch des Hilfsschulgedankens

Von Dr. Th. Wepfer, HPS Zürich

Im Jahre 1885 ersuchte die Lehrerschaft der Stadt Zürich die Schulbehörde, die Frage der zweckmäßigen Schulung minderbegabter Kinder zu prüfen. Man verlangte erstmals einen Spezialunterricht für Kinder, die demjenigen der Normalschule nicht mehr zu folgen vermochten. Es wurde vorerst eine Neubearbeitung des Volksschulgesetzes ins Auge gefaßt; der Kantonsrat lehnte jedoch einen entsprechenden Antrag ab, und man einigte sich schließlich auf die Schaffung eines «Reglementes betreffend Einrichtung einer Spezialklasse». Mit Beginn des Schuljahres 1891/92 wurde in der Folge die erste Spezialklasse für Lernbehinderte in der Region Zürich eröffnet. In einem hiezu stellungnehmenden Bericht der Zentralschulpflege ist u. a. zu lesen: «Den naheliegenden Konsequenzen des Unterrichtzwangs, auch Schulen für Kinder zu errichten, denen dieses Maß der Begabung fehlt, sind Staat und Gemeinden bisher aus dem Wege gegangen... So läßt man solche Armen Kinder in ihren Klassen sitzen, ohne sich weiter zu bekümmern, was aus ihnen werden wird, d. h. man schließt sie aus von der Sorge, die man mit dem Unterrichtzwang für alle Kinder haben sollte und wollte.»¹. – Je und je haben rechtliche Ueberlegungen mitgespielt, wenn es darum ging, die Schaffung von Sonderklassen und Sonderschulen zu begründen. «Jeder hat das Recht auf Bildung...», heißt es in Artikel 26 der universellen Er-

klärung der Menschenrechte von 1948, der lediglich eine alte, bildungspolitische Forderung aus dem Jahre 1789 neu formuliert. Der 5. Grundsatz aus der Erklärung über die Rechte des Kindes vom 20. November 1959 spezifiziert bezüglich des behinderten Kindes wie folgt: «Das Kind, das körperlich, geistig und sozial behindert ist, erhält diejenige besondere Behandlung, Erziehung und Fürsorge, die sein Zustand und seine Lage erfordern».

Neben dem *rechtlichen* Aspekt kennen wir den *erzieherischen*. Die Hilfsschule hat vor allem erzieherische Untermauerungen und Interpretationen gefunden. Wir denken an die unzähligen unterrichtsmethodischen, bildungstheoretischen, erziehungspsychologischen und -philosophischen und auch anthropologischen Erörterungen, die zur gedanklichen Fundierung des Hilfsschulgedankens einen Beitrag leisten. Als Ausgangspunkt der erzieherischen Folgerungen dient zumeist der Hinweis, daß bestimmte Kinder dem intellektuellen Anspruch der Normalschule nicht gewachsen seien und demzufolge psychisch überfordert würden. Diese Argumentierung mündet aus in die Konsequenz, diesen Mindergebabten jene Lernbedingungen zu verschaffen, die ihren quantitativen und qualitativen Möglichkeiten besser angepaßt sind. Zudem fordert man neben dieser leistungsmäßigen Entlastung eine Anpassung auch im Stil der erzieherischen Führung und in der zwischenmenschlichen Erwartung und Einstellung. In schulischer wie in erzieherischer Hinsicht verlangt man die Besonderung der Erziehungsarbeit im Hinblick auf die psychische Ei-

genart dieser Kinder. Man glaubt, dieses Postulat in der heutigen Gestalt der Hilfsklasse am zweckmäßigsten verwirklicht zu haben. In der Hilfsschule für Lernbehinderte entfallen die allgemein verbreiteten Leistungsnormen der Normalschule; die stofflichen Ziele sind nicht mehr Norm, begründet auf dem Gesetz statistischer Häufigkeiten, sondern in ihrer Bestimmung Funktion der einmaligen, intellektuellen Möglichkeiten der Zöglinge. Weil die unterrichtliche Individualisierung dadurch wesentlich weiter geht als in der Normalschule, handelt es sich bei den Hilfsklassen immer um Kleinklassen. Der Stoffplan erhält auch in qualitativer Hinsicht eine Struktur, die für den Hilfsschüler optimale Lebenswahrheit hat. Wichtige Voraussetzungen sind damit geschaffen für die Schaffung und Festigung eines gesunden Selbstwertgefühls; auch kann der Lehrer noch in andern Bereichen der Persönlichkeitsentwicklung der ihm anvertrauten Kinder ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Er nimmt Rousseaus bekanntes Wort aus seinem «Emile» auf bewußtere Weise ernst: «Die Natur will, daß die Kinder Kinder sind, bevor sie zu Erwachsenen werden».² Er betrachtet die Kindheit als vollwertige Lebensphase, die nur zu oft in abwertendem Sinn zur uneigentlichen Durchgangsstufe degradiert wird und dadurch zum Provisorium, zur Vorbereitungszeit auf eine spätere Lebensphase absinken muß. Die Gegenwart darf nicht einer «ungewissen Zukunft aufgeopfert» werden.³ – Aus

¹ Vgl. mü, Der Verein Zürcher Werkstätten, Eingliederung und Beschäftigung von geistig und körperlich Gebechlichen, in: NZZ, Nr. 1606, 13. 4. 1966, Bl. 5.

² Rousseau J. J., Emile oder über die Erziehung, Reclam Stuttgart 1965, S. 206/207 (2. Buch).

der Einsicht in den Eigenwert der Kindheit wächst heraus die Anerkennung des Eigenwertes des geistig behinderten Kindes. Dieser wird nur dann ganz freigelegt und kann vom Subjekt durchlebt werden, wenn die werthaften Bezüge eine Umstellung erfahren im Sinne einer Akzentverlagerung, wenn wir das minderbegabte Kind einer Schulwirklichkeit zuordnen, deren Wertordnung von derjenigen der Normalschule verschieden ist. «Mangelhaftes» intellektuelles Leistungsvermögen, «undifferenzierteres» Gefühls- und Willensleben, erzieherische «Auffälligkeiten» verlieren ihren diskriminierenden Stellenwert. Die wertende Haltung des Erziehers findet ihre Orientierung an Beurteilungskriterien, die nicht mehr auf die statistisch häufigsten Verhaltensmerkmale zurückgeführt werden können. Mit der Hilfsschule versucht man also eine Art «pädagogische Provinz» zu schaffen, welche uns eine Erziehungswirklichkeit anbietet, in welcher es für den Lernbehinderten kein abwegiges, normwidriges, minderwertiges Verhalten gibt, sondern in welcher dem jungen Menschen das begegnet, was dieser für die seelische Gesunderhaltung und sein Lebensglück braucht, nämlich *Bejahung* in seinem Sosein. Erziehung und Bejahung sind untrennbar miteinander verbunden; Bejahung ist die «wesentlichste Grundbedingung der erzieherischen Wirkungsmöglichkeit».⁴

Diese Ueberlegungen sind in sich richtig, logisch folgerichtig gefügt und werden auch mit Nachdruck und Ueberzeugung immer wieder vorgetragen. Die Hilfsschule hat aber bis heute die vorbehaltlose Unterstützung der Eltern noch nicht gefunden.⁵ Sie ist in der Region Zü-

³ Ebda, S. 184 (2. Buch).

⁴ Schohaus W., Von der erzieherischen Liebe, in: «Im Dienste der Gesundheit», Dez. 1969, Nr. 4.

⁵ Vgl. Siegfried, Das geistesschwache Kind, Referat an der Tagung der ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern, in: Heilpädagogische Rundschau, März 1968. S. 328: «Die Eltern machen uns nicht Schwierigkeiten, ein Kind in die Hilfsschule zu schicken, weil sie der Schule als

rich nun bald ein Jahrhundert alt und noch immer zu wenig anerkannt, ja der Schreck vieler Eltern, die mit ihr erstmals konfrontiert werden. *Wir stehen somit vor dem Paradoxon, daß ein Schultyp, in welchem die Diskriminierung des schwachen Schülers aufgehoben wird, seinerseits als Ganzes eine Diskriminierung erfährt.* Trotz allem, was bis heute an erzieherischen und psychologischen Ueberlegungen zur Begründung der Hilfsschule vorgebrachten worden ist, lehnen die meisten Eltern, wenn nicht alle, die Hilfsschule innerlich ab. Die Erfahrungen der schulpsychologischen Beratung erweisen, daß viele dieser Eltern ein untrügliches Auge für diesen *innern Widerspruch der Hilfsschule haben:* das Kind fühlt sich in der Hilfsschule geliebt und verstanden, es leidet aber unter der niedrigen sozialen Einstufung der Hilfsklasse in der Rangfolge der übrigen Volksschulabteilungen.

Die *soziologische Betrachtungsweise* kann zur Klärung dieser Fragen einen wesentlichen Beitrag leisten. Sie bestätigt über *gruppensoziologische* Ueberlegungen die Einsichten der Heilpädagogik, wonach die Schulung in der Hilfsklasse für ein minderbegabtes Kind günstigere Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung aufweist als die Normalschule. Die Gesetze der Gruppen-dynamik in der Schulklassse, welche in den letzten Jahren durch verschiedene Autoren⁶ herausgearbei-

Ort der Schulung nicht trauen. Sie wissen um die Qualitäten der Lehrkräfte, sie wissen im Grunde genommen auch oft sehr genau, daß ihre Kinder nun einfach nicht in dem Maße schulisch aufnahmefähig sind wie andere Kinder. Dagegen fällt es ihnen schwer, ihr Kind in eine Schule zu schicken, die den Namen «Hilfsschule» trägt, ihre Kinder in eine Klasse zu schicken, die nicht dieselbe ist wie die Klasse der Spielgefährten ums Haus. Sie fürchten die Stigmatisierung und möchten im Grunde genommen am liebsten, man könnte diese Kinder unter den andern, normalbegabten Kindern belassen».

⁶ z. B. Höhn Elfriede, Der schlechte Schüler, Piper München 1967, oder: Schönenberger Walter, Soziale Beziehungen in der Kindergruppe, Huber Frauenfeld 1959.

tet wurden, erweisen vorerst einmal die Richtigkeit der Beobachtungen und Folgerungen der Heilpädagogik. Man ist sich in der schulischen Sozialpsychologie darüber einig, daß der leistungsschwache Schüler überwiegend von seinen Kameraden abgelehnt wird. Schulleistung und soziale Stellung in der Klasse weisen vor allem im mittleren Volksschulalter eine hohe Korrelation auf. Schulversager bewegen sich meist am Rande des Gruppenlebens und kennzeichnen sich durch einen niedrigen Gruppenrang. Andererseits befinden sich unter den Bevorzugten besonders viele gute Schüler. Aus einer Untersuchung von Gisela Rick⁷ entnehmen wir den Versuch einer zahlenmäßigen Erfassung dieses Sachverhaltes. 44 Dauerschulversager wurden in die Beliebtheitsrangreihe ihrer Klasse eingestuft. Im ersten Drittel (unter den beliebtesten Kindern) befand sich nur ein einziges dieser 44 Kinder, also 2 %. Im zweiten Drittel waren es 6 Kinder, resp. 14 %, und im letzten Drittel befanden sich 37 Kinder, also 84 %. 17 von diesen 44 Kindern belegten die zwei untersten Rangplätze in ihren Klassen.⁸ Die abgelehnten Schüler zeigten das Verhalten entmutigter, freudloser, unglücklicher Kinder. Wie weit das Erlebnis des Mißerfolges zur Erklärung der sichtbaren Lebensdämpfung und -hinderung beiträgt und wie hoch der Anteil der mangelnden Bestätigung durch die übrigen Gruppenglieder zu veranschlagen ist, kann wohl im einzelnen Fall nie genau bestimmt werden. Jedenfalls erkennen wir grundsätzlich die Dynamik der Wechselwirkung zwischen Leistungserfolg und sozialem Status:

⁷ Rick Gisela, Die soziale Stellung entwicklungsgehemmter Kinder in Volksschulklassen und ihre soziale Stellung nach der Ueberweisung in die Hilfsschule, in: Zeitsch. f. Heilpäd., 12, 61.

⁸ Ueber den Erziehungsstil des Lehrers ist hier nichts ausgesagt. Der demokratisch und freiheitlich erziehende und in seinen Einstellungen nicht fixierte Lehrer wirkt sich auf die Integration der Schüler in die Gruppe fördernd aus: den von vielen Kindern abgelehnten, ausgesprochenen Außenseiter gibt es hier praktisch nicht.

geringe Leistungen werden von vielen Kameraden mit Ablehnung beantwortet, und die hieraus resultierende soziale Isolation drückt ihrerseits wieder auf das Leistungsniveau. Denn das Erlebnis des Abgelehnt-Werdens, das Außenseiterdasein, hemmt den Betroffenen am optimalen Einsatz seiner Kräfte. Jedes Individuum ist auf Anerkennung und Bestätigung angewiesen. Fehlt die Befriedigung dieser Grundbedürfnisse, müssen wir mit seelischen Unausgeglichenheiten und Notlagen und damit mit Verhaltensstörungen rechnen. «Das unbeschwerde Dasein, das die Lebensgestalt des Kindes ausmacht, geht an einem dauernden Kampf um Geltung, um Selbstdurchsetzung verloren. Ein unlustiges, gedrücktes, selbstunsicheres und oft dauernd aggressionsbereites Kind sitzt dann in der Normalklasse und wird sich, den Kameraden und dem Lehrer zum Ueberdruß».⁹ Den andern «zum Ueberdruß» werden, heißt abgelehnt werden. – Es drängt sich somit die Herausnahme des Kindes aus einer Gruppe auf, in welcher dieses nichts gilt und aus diesem Grunde unglücklich ist. Mit Interesse verfolgen wir den Fortgang von Ricks Untersuchungen. Sechs Monate nach der Einweisung in die Hilfsklasse wurden die 44 Probanden erneut soziometrisch untersucht. Bei den meisten ergab sich eine erhebliche *Rangverbesserung*: es rangierten im

1. Klassendrittel

18 Kinder = 45 %, im

2. Klassendrittel

15 Kinder = 37,5 %, im

3. Klassendrittel

7 Kinder = 17,5 %,

d. h., fast die Hälfte dieser Kinder gehören nun zu den beliebtesten. Leider können wir hier sozialpsychologisch nicht weiter ausholen. Anfügen wollen wir nur eines der zugehörigen Elternurteile: «Ich bin so froh, daß Christine nun wieder gern zur Schule geht, sie näßt auch nicht mehr ein. Sie hat in der Schule

⁹ Schneeberger Fritz, Die Hilfsklasse, ihre Aufgabe, ihre Schüler, ihre Organisation, in: Schweiz. Lehrerzeitung, 108. Jahrgang, H. 45, 8. 11. 1963, S. 1289.

schon viele Freundinnen gefunden.» Elfriede Höhn bestätigt, daß der schlechte Schüler nicht zum Außenseiter werden muß. Dann ist seine Rolle erträglicher und die Persönlichkeitentfaltung weniger gefährdet. 14 % der von den Lehrern geschilderten Schulversager waren trotzdem beliebt. In 47 % der Fälle aber wurde ein niedriger Gruppenrang genannt. Eigene Untersuchungen an Zürcher Klassen bestätigen die weitgehende Verbindung von Schulleistung und Gruppenrang.

Der Hilfschüler fühlt sich wohl und gesichert innerhalb seiner Klasse und solange man unter sich ist. Er mischt sich aber nicht gern unter die Normalschüler. Sobald sich der Schuttraum der Hilfsklasse öffnet, sobald der Kontakt zur Außengruppe aufgenommen werden muß, entstehen Konflikte. Dem Hilfschüler widerfährt es, daß er im offenen Raum des nähern und weitern Schulaireals durch seine Kameraden wieder tiefer eingestuft wird; denn es sind hier Normen und Daseinsmodelle gültig, welche er nicht übernehmen und repräsentieren kann, da sie aus dem Lebensvollzug des «normalen» Schülers herausgewachsen sind. Er wird von den Angehörigen des zahlenmäßig überwiegenden und deshalb normbestimmenden Durchschnitts nicht akzeptiert. Es ist ihm verwehrt, in dem mitzumachen, das die andern als maßgebend betrachten; das spüren seine Kameraden und möchten deshalb nicht so sein wie er.¹⁰ Sie lehnen ihn in seiner besondern Daseinsform ab. Anstelle der Identifikation schiebt sich die distanzierende Stigmatisierung. Dazu sieht sich der Hilfschüler durch seine Zugehörigkeit zur Hilfschule etikettiert, abgestempelt. Seine «Dummheit» wird gewissermaßen an einem äußern Zeichen sichtbar: an seiner Gruppen-, resp. Klassenzugehörigkeit. Mit dieser sind ganz bestimmte Rollenerwartungen verknüpft, die sich nicht nur an den Einzelnen, sondern auch an die Hilfsklasse als Ganzes richten. Betrachten wir in diesem zweiten Sim-

¹⁰ Vgl. Schönenberger Walter, a. a. O., S. 95.

ne die Hilfsklasse als Individuum innerhalb der Gruppe der übrigen Schulabteilungen eines Schulhauses, tritt sie uns ganz offensichtlich als Außenreiter entgegen, der die Gruppenregeln nicht einhalten kann: die Hilfschule distanziert sich von den Stoffzielen, also vom inhaltlichen Bildungsprogramm, sie besteht aus weniger Schülern, diese rekrutieren sich überwiegend aus untern sozialen Schichten, es gibt keine Jahrgangsklassen mehr, wie sie in der Normalschule üblich sind, die Bezeichnung der Abteilung (Spezialklasse, Hilfsklasse, Sonderklasse) ist außergewöhnlich, an vielen Orten wurde das Examen abgeschafft, eine Hilfsklasse ist mir bekannt, wo man auch ältere Schüler nur mit Bleistift schreiben ließ und ihnen keine Hausaufgaben übertrug. Wir müssen im weitern berücksichtigen, daß das Verhalten dieser Kinder auf dem Pausenplatz ebenfalls auffällig ist; es werden andere Spiele gewählt, die Bewegungen und Reaktionen wirken ungesteuert und oft überschließend, die Erlebnisabläufe suchen einen elementarer Ausdruck, viele sind in ihrem Spielverhalten gehemmt oder überaus heftig. Einerseits erkennen wir hier den Ausdruck einer Psyche, der durch die Intelligenzschwäche geprägt ist, andererseits verweisen wir auf reaktive Verhaltensweisen: viele Kinder schämen sich, spüren die Ablehnung, ängstigen sich vor einer Demütigung oder vor Spott oder halten sich aus einem dunklen Gefühl der Bedrohung heraus in ständiger Abwehrbereitschaft. Als Folge von Ueberforderung, erzieherischer Vernachlässigung und Minderbegabung verstoßen die Hilfschüler prozentual mehr gegen die Ordnung, weshalb der Verdacht immer zuerst auf sie fällt, wenn eine Scheibe zerbrochen oder ein Velo gestohlen worden ist. Es geschieht hierin etwas ganz Charakteristisches: weil sich die Hilfsklasse in der Rolle des Außenreiters befindet und sich bezüglich der häufigeren Ordnungsverstöße hiezu ganz besonders eignet, muß sie auch die Rolle des Sündenbocks übernehmen: der Sündenbock ist ein sicher abzuschiebender Bock.

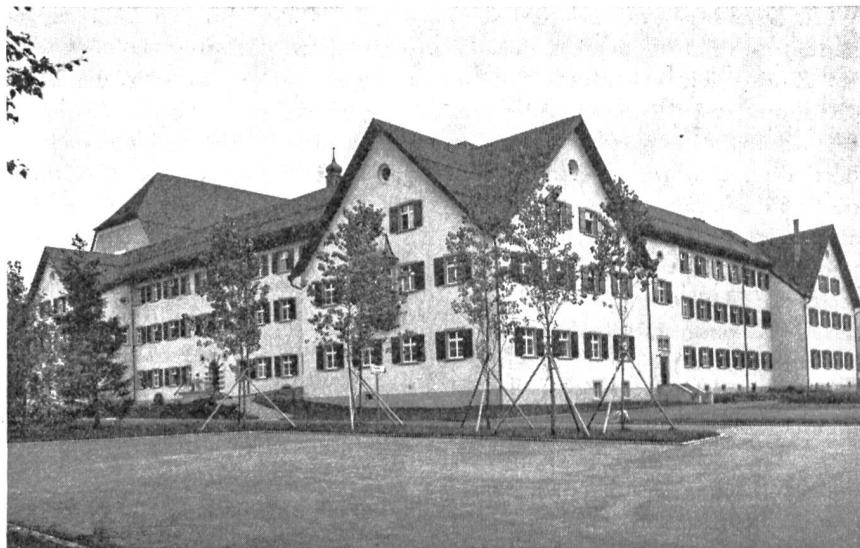
Der Hilfsschüler lebt innerhalb der Schulwirklichkeit demzufolge in *zwei verschiedenen Welten*, die ihm auch je eine andere Rolle zuteilen. Innerhalb der Hilfsklasse kann er seine seelischen Grundbedürfnisse befriedigen, er findet hier Anerkennung und Bestätigung und damit existentielle Sicherheit. In der schulischen Gesamtgesellschaft indessen erfährt er dieselbe Ablehnung oder gar Feindseligkeit durch seine gefühlsmäßig noch wenig kontrollierten Kameraden, wie die Klasse als Ganzes, welcher er zugehört. Jedes Kind identifiziert sich mit seiner Schulabteilung und hat an ihrem Ruf (auch an dem des Lehrers) Anteil. So muß auch der Hilfsschüler die Geringschätzung, die seiner Klasse gilt, auf sich beziehen. Da auch der junge Mensch auf die Gruppe, welcher er angehört, stolz sein möchte, begreifen wir, daß die Identifikation der Hilfsschüler mit der Hilfsschule wegen der Stärke der psychischen Belastung immer wieder Anfechtungen ausgesetzt ist. Niemand nimmt freiwillig eine Verschlechterung des sozialen Status in Kauf, es handle sich denn um ein defektes Geltungsbedürfnis. Jedes Gesellschaftsglied schließt sich gerne dort an, wo es sich bestätigt und anerkannt fühlt, wo es positive Selbstwelterfahrungen machen kann. Das ist mit ein Grund, weshalb sich Hilfsschüler oft gegenseitig ablehnen und mit denselben Schimpfnamen bezeichnen, die ihnen selber zugeteilt worden sind.

Abschließend fassen wir zusammen: auch unter sozialpsychologischer (soziologischer) Sichtweise öffnet sich derselbe *Zwiespalt in der Wertung der Hilfsklassenschulung*, wie er zum Ausdruck kommt in der Auseinandersetzung der Mutter, die dem Erziehungsberater glaubt und ihm andererseits doch nicht glaubt, wenn er sie von der Einweisung in die Hilfsklasse überzeugen will. Jeder Schulpsychologe kennt dieses Problem, und wir stimmen Siegfried bei, wenn er zur Auffassung kommt, daß uns diese Frage der sozialen Integration des Hilfsschülers «jetzt und in Zukunft noch intensiv beschäfti-

gen muß».¹¹ Die pädagogischen Konsequenzen können Gegenstand eines weiteren Aufsatzes zu diesem Thema

¹¹ Siegfried, a. a. O.

sein. Fest steht für uns schon heute, daß mögliche Lösungen ohne den Einbezug des *Gesamtschulgedankens* nicht mehr auskommen.



Ein großer Tag im Johanneum, Neu St.Johann

Im Johanneum, Neu St.Johann, hat eine bedeutende Etappe im Ausbau des Heimes zur Förderung geistig Behinderter ihren Abschluß gefunden. Der Neubau des Lehrlingsheimes mit Werkstätten konnte schon vor einiger Zeit bezogen werden. Nun ist auch die Renovation der beiden Flügel des Klostergebäudes beendet. Aus diesem Anlaß wurde auf Samstagnachmittag, den 19. September, zu einer sinnvollen Feier eingeladen.

Die offizielle Feier war auf 13.30 Uhr angesagt, während vormittags, nach Einzug des Bischofs Dr. Jos. Hasler in die Pfarrkirche, der Gottesdienst stattgefunden hatte.

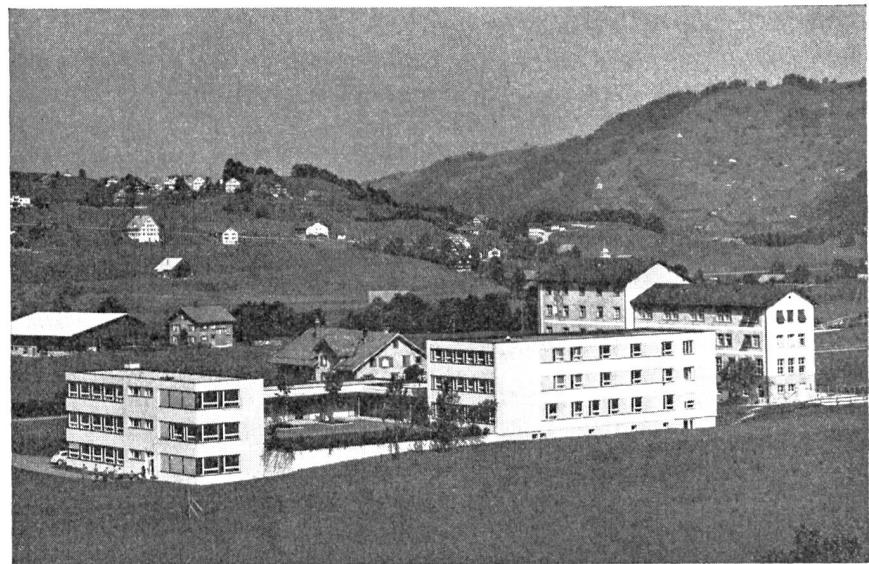
Ein prächtiger Sonntag, an dem die nahen Berge in bläulichem Dunste sich nur leicht vom Himmel abhoben, begünstigte die eindrucksvolle Zusammenkunft. Vor der mit Blumen und Flaggen geschmückten Westfront des großen Klostergebäudes hatten sich nun die Eingeladenen von nah und fern zur Nachmittagsfeier eingefunden. Nach einem Eröffnungsmarsch der Musikgesellschaft Neßlau-Neu St.Johann sprach Dir. A. Breitenmoser, Leiter des Jo-

hanneums. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Werk der Renovation, von dem man schon seit über 20 Jahren gesprochen hatte, nun doch hat in Angriff genommen und vollendet werden können. Er begrüßte alle Anwesenden, unter denen auch die große Kinderschar und die Jugendlichen des Heimes mit strahlend-frohen Gesichtern zu sehen waren, in den Händen Ballons haltend. Große Freude löste jetzt der Ballonstart aus, der mit dem Einsatz eines Marsches der Musikgesellschaft erfolgte. – Die Ansprache des Architekten, Gustav Auf der Maur, St.Gallen, war ein großer Dank an die Baufirma Hans Fust, Bütschwil, an Bauführer, Ingenieur, an Dr. A. Knoepfli, Experte der eidgenössischen Denkmalpflege, an die Kommission des Heimes. Er dankte weiter dem Staat, allen Institutionen, sowie allen wohlütigen Gebern, die mitgeholfen hatten, das Werk zu finanzieren, «denn», sagte er, «wo die Finanzen fehlen, bauen die Bauleute umsonst». Ganz besonders warme Worte des Dankes richtete er aber an Direktor A. Breitenmoser, «denn ohne ihn wäre das Johanneum nie das geworden, was es heute ist».

Nun überreichte der Sprechende die Schlüssel dem Präsidenten der Vorstandskommission, Dr. Leo Duft, St. Gallen, der seinerseits dem Architekten sehr dankte für seinen großen Einsatz, abschließend zitierend «Das Werk lobt den Meister».

Nun erfolgte in Gruppen die Besichtigung der neuen und der renovierten Gebäudelichkeiten. Da waren einmal zu besuchen das Lehrlingsheim für schulentlassene Geistes-schwache, sowie die Werkstätten, in denen die Jünglinge zu Arbeiten angewöhnt und angelernt werden. Man sah die gut eingerichtete mechanische Werkstatt, ebenso die der Malerei und der Schneiderei, sowie den Raum für einfache industrielle Serienarbeit. Im neuen Wohnheim wohnen diese Jugendlichen in Zweier- oder Viererzimmern. Für die Verbringung ihrer Freizeit stehen diverse Aufenthaltsräume zur Verfügung: so auch eine Bastelwerkstatt und ein origineller Beat-Keller. Man stand unter dem Eindruck, daß hier alles unter gut organisierter und weiser Führung steht. An die Kosten dieser Werkstätten und des Wohnheimes entrichtete die Invalidenversicherung ca. einen Drittelpfennig, 200 000 Franken wurden gespendet aus dem Fastenopfer der Schweizer Katholiken.

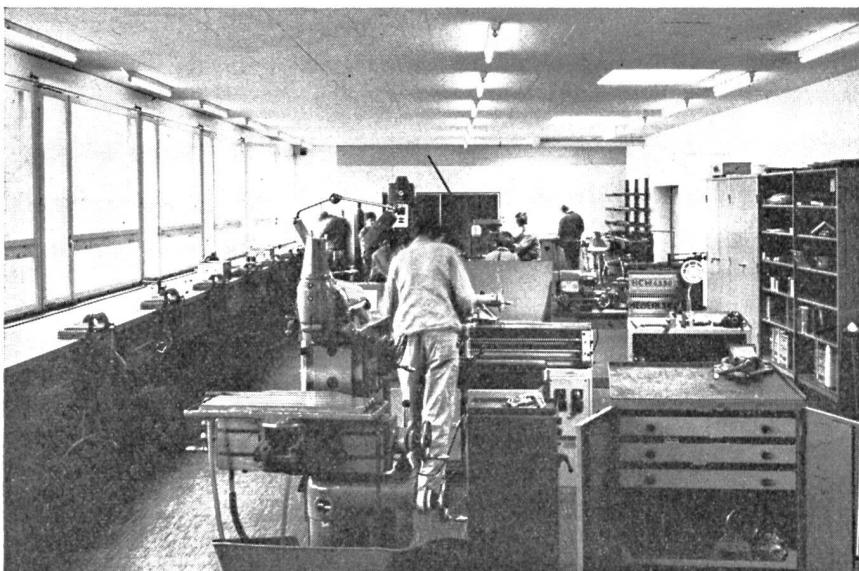
Der Rundgang durch das Klostergebäude war ein Erlebnis. Wie hier gestaltet worden war, verdient größte Anerkennung, ja Bewunderung. Man bestaunte den Kreuzgang in seiner klösterlichen Strenge und gediegenen Einfachheit —, den festlichen Speisesaal, das ehemalige Refektorium, mit der originalen vorher überstrichenen Stuckdecke, nun in alter Schönheit wieder hergestellt —, den Korridor im ersten Stock in seiner stilvollen Gediegenheit —, den sogenannten Fürstensaal, dessen Holzkassettendecke und Boden nach altem Vorbild neu gestaltet wurde —, das Aebtezimmer mit seiner wieder montierten, reich dekorierten Stuckdecke —, dann den besonders ansprechenden Raum der Hauskapelle, der in seiner Einfachheit und Schlichtheit eine tiefe Ruhe ausstrahlt.



Es ist inzwischen drei Uhr mittags geworden. Draußen auf einem großen Platz werden die Gäste in einem eigens aufgestellten viel Platz fassenden Zelt zu einem Imbiß erwartet und zu mancherlei Darbietungen der Kinder. Hier begrüßte der Präsident der Heimkommission alle Gäste, gedachte auch ehrend des früheren, nun verstorbenen Präsidenten, Dr. Weder, gab seiner Freude Ausdruck über die heutige Anwesenheit des Bischofs, begrüßte verschiedene Persönlichkeiten: die Regierungsräte aus dem Kanton St.Gallen Willi Herrmann und Edwin Koller, dann Dr. Achermann vom Bundesamt für Sozialversicherung, Msgr. Dr. A. Fuchs, Präsident des schweizerischen katholischen Anstaltsverbandes, Vor-

steher Edwin Kaiser, Präsident der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistes-schwache, usw., «alle die, die mit Geist und Hand und Sympathie mit dem Johanneum verbunden». Ueber die Finanzierung der Klosterrenovation hörte man: An die über 3 Millionen Franken Kosten erhielt das Johanneum ca. $\frac{1}{3}$ von der eidgenössischen Denkmalpflege und der Invalidenversicherung, ca. $\frac{1}{3}$ betrug auch der Staatsbeitrag, 50 000 Franken spendete der katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen. An Lehrlingsheim, Werkstätten und Kloster zusammen wurden von der schweizerischen Stiftung Pro Infirmis 40 000 Franken und vom Fürstentum Liechtenstein 100 000 Fr. gespendet. —





Nun bestritten die Jugendlichen und die Schüler des Johanneums ein reichhaltiges Programm, Darbietung auf Darbietung erfolgte in Gesang, in Reigen und Musik. Alles Gebotene legte Zeugnis ab von methodisch und pädagogisch neuzeitlichem Schaffen und von einer freien und fröhlichen Atmosphäre im Heim. Wie freute sich die Jugend an allem, was sie bieten konnte! Ich beobachtete einen Knaben und ein Mädchen, deren Augen ein unvergängliches Leuchten ausstrahlten und deren

glücklicher Gesichtsausdruck sagen wollte: «Seht, ich kann doch auch etwas!»

Ein erlebnisreicher Nachmittag fand nun allmählich seinen Abschluß. Dem Toggenburg ist nun wieder ein stilgeschichtlich interessantes und prächtiges Bauwerk erhalten, und das nun neu erstellte Wohnheim und die geschaffenen Werkstätten für geistig Behinderte werden vielen Schwachen zum Segen werden.

H. Bär

Johanneum Neu St.Johann

Auf historischem Boden

Wer das Johanneum betritt, dessen Hauptgebäude vor Zeiten das Kloster St.Johann im Thurtal beherbergte, interessiert sich sicher auch für die Geschichte dieses Klosters.

Das Kloster St.Johann im Thurtal wurde im 12. Jahrhundert von den beiden Einsiedlern Milo und Thüring gegründet, wozu Wenzel, ein Edler von Ganterschwil, Land und Besitzung gab. Es hatte zuerst seinen Sitz in Alt St.Johann. Das Kloster wurde 1152 von Papst Eugen bestätigt, unter Burkhard, dem ersten Abt, ward es, auf Bitte der drei katholischen Orte, 1555 dem Kloster St.Gallen einverleibt. Von einem Landstreicher angezündet, brannte es 1565 ab, wurde aber wieder schöner aufgebaut. Eine Pestkrankheit von 1621 bis 1624 entvölkerte das

Kloster, welches 1626 wieder abbrannte. Abt und Convent von Sankt Gallen beschlossen die Versetzung des Klosters nach Sidwald und nannten es Neu St.Johann. Dazu legte Abt Burkhard II. am 2. Oktober 1626 den Grundstein und erstellte es innerst 2 Jahren mit 66 934 fl. (= Gulden). Den 21. Januar 1629 wurde es feierlich bezogen. Der Bau der Kirche, angefangen 1629, ward unterbrochen von 1644 bis 1673 wegen der langen Kriegswirren, die Kirche den 17. Mai 1680 eingeweiht unter Abt Gallus von Weihbischof Sigismund von Konstanz, im Kloster 1633 eine Buchdruckerei, 1698 eine Studienanstalt eingeführt. Den 19. April 1712 wurde es von 300 Mann Landestruppen bestürmt, besetzt und nebst der Kirche profaniert. Die Ge-

richtsbarkeit der Abtei St.Gallen 1798 aufgehoben, ihr Vermögen von der Helvetischen Republik konfisziert, endlich den 3. Mai 1805 mit Neu St.Johann vom Großen Rat gewalttätig aufgehoben.

Die Schicksale der Kirche und des Klosters waren verschieden. Erstere wurde als Pfarrkirche der Gemeinde Thurtal erklärt. Glücklicherweise ist über den monumentalen Bau keine störende Renovation ergangen. Stolz und unversehrt steht er noch heute als dreischiffige Hallenkirche in den edlen Verhältnissen der Spät-Renaissance da. Keine Malereien, keine ornamentalen Stukkaturen stören die ruhige Perspektive. Um so reicher wirkt auf der einen Seite als Abschluß der barocke Hochaltar mit dem reich geschnitzten Chorgestühl, und auf der andern das goldglänzende ornamentreiche Orgelgehäuse. Nur die zwei formenarmen ins Mittelschiff eingeschobenen Seitenaltäre mit ihren späteren Balkonaufbauten wollen sich der harmonischen Glie- derung nicht einfügen.

Schlimmer war das Schicksal des Klostergebäudes. In einem Teil desselben wurden Pfarr- und Meßmerwohnungen eingerichtet. Die übrigen Räume dienten zum Teil als Kaserne. So waren im Jahre 1871 Soldaten der Bourbaki-Armee hier interniert. In andern Räumen wurden Stickstühle aufgestellt, wieder andere als Armenleute-Wohnungen vermietet. Sr gingen die Gebäude unrettbar dem Zerfall entgegen.

Grundsteinlegung in Hermetschwil

Dieses Haus ist alt und häßlich,
dieses Haus ist kahl und leer;
denn seit mehr als fünfzig Jahren,
da bewohnt es keiner mehr.

Dieses Haus hat faule Schindeln,
und der Sturm, der macht es krank,
und die alten morschen Balken,
waschen Schnee und Regen blank.

Dieses Haus hat viele Stimmen,
die kein Sterblicher versteht,
dieses Haus ist voller Seufzer,
wenn der Nachtwind es umweht.

Dieses Haus hat keine Farbe,
und der Rost, der nagt und frißt,
bis das ganze Haus
ein einz'ger Rostfleck ist.



Schulwandkarten für Geographie Geschichte Religion

Globen
Schieferfertuchumrißkarten
Umriß-Stempel und
Umrißblätter
Farbige Abbildungen
zum Einkleben in die Geographiehefte

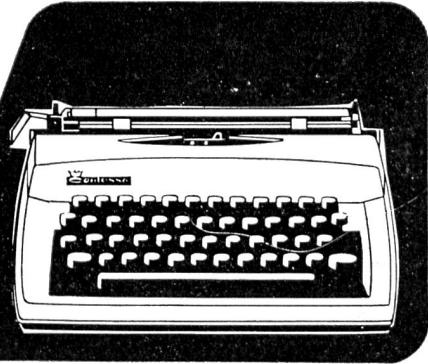
IRO-Schulkassetten
Geologische Sammlungen
Karten-
aufhängevorrichtungen

Verlangen Sie bitte die entsprechenden Prospekte
oder besichtigen Sie unverbindlich die große Aus-
wahl in unserer ständigen Ausstellung. Ihr Besuch
wird uns freuen.

**Ernst Ingold + Co AG
3360 Herzogenbuchsee**

Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. (063) 5 31 01

TRIUMPH
Zu Hause schreiben,
mit »contessa«
schreiben.



contessa

Generalvertretung
für die ganze Schweiz:

ERHARD WIPF AG, 8001 Zürich

Nüscherstrasse 30, Telefon 051 25 67 12

Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum, CH-4143 Dornach

Walter Holtzapfel

Kinderschicksale – Entwicklungsrichtungen

Inhalt: Faktoren der kindlichen Entwicklung – Das großköpfige und das kleinköpfige Kind – Das hydrocephale und das mikrocephale Kind – Kinder mit behinderter Atmung – Epileptische Kinder – Bewegungsstereotypien im Kindesalter – Hysterische Kinder – Das Rätsel der Legasthenie – Verwandlungen der Kleptomanie – Die menschliche Organisation in den Raumesrichtungen.

115 Seiten mit 15 Abbildungen, geb. Fr. 18.—

Die zunehmende Zahl der Kinder mit Schreib-Lese-Schwäche (Legasthenie) bildet ein Problem, dem man sich heute auf der ganzen Welt von den verschiedensten Seiten zu nähern versucht. In diesem Buche findet es eine überraschende Lösung, die sich aus der menschenkundlichen Situation des Schulkindes ergibt.

Georg Hartmann

Erziehung aus Menschenerkenntnis

Vom pädagogischen Impuls der Anthroposophie

Rudolf Steiners

Zweite, veränderte Auflage

128 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, kart. Fr. 10.50

Immer wieder wird gefragt: was ist anthroposophische Pädagogik, Rudolf Steiner-Pädagogik, Waldorfschulpädagogik? Das Buch von Hartmann gibt nicht nur Antwort auf diese Fragen für denjenigen, der sich gedankenhaft über die geisteswissenschaftliche Pädagogik orientieren möchte, sondern darüber hinaus bringt es Hinweise auf das unmittelbar praktische erzieherische Tun. Man möchte dieses Buch in die Hände möglichst vieler Eltern und Erzieher legen.

Bentele-Schule

St.Gallen

- für Gesellschafts-Tanz
- und Gymnastik seit 1887



Handelsschule Dr. Gademann Zürich

Geßnerallee 32, beim Hauptbahnhof
Telefon 051 25 14 16

Handels- und Sprachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene

Vorbereitung für Handels-/Sekretariats-Diplom. Stenodaktylo-Ausbildung.

Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung PTT und SBB sowie mittlere Beamtenlaufbahn.

Ergänzungskurse für Real Schüler in Sekundarschulfächern sowie kaufmännischer Unterricht. Bürolistenausbildung für Primarschüler.

Tages- und Abendschule.

Individueller, raschfördernder Unterricht.
Prospekte durch das Sekretariat.

Die Elna bietet besondere Vorteile für den Schulunterricht

Elna ist leichter anlernbar, da weniger Unterhalt und einfachere Einstellung für mehr Anwendungsmöglichkeiten.

Elna hat als Neuheit und als einzige schweizerische Nähmaschine ein elektronisches Fußpedal mit zwei unabhängigen Geschwindigkeitsbereichen: langsam für Anfänger – rasch für Fortgeschrittene.

Elna bietet zweimal jährlich eine Gratisrevision.

Elna bietet Unterstützung für alle Nähprobleme – direkt oder über rund 100 Verkaufsstellen.

Elna bietet gratis ein umfangreiches Schulungsmaterial.

GUTSCHEIN für eine komplette Dokumentation über Gratis-Schulungsmaterial.

Name

Strasse

Postleitzahl & Ort

Bitte einsenden an ELNA SA, 1211 Genf 13

Dieses von einem Lehrer des Kinderheims St.Benedikt gedichtete und komponierte Lied sangen die Hermetschwiler Schüler gegen Abend des 21. August zur Laute den Vorstandmitgliedern, den Vertretern der Banken und der Presse sowie weiteren Gästen zur Feier der Grundsteinlegung. Sie hatten alle unter den Arkaden des Schulgebäudes Schutz suchen müssen; denn es goß wie aus Kübeln. Der Präsident des Heims, Dr. Jules Koch, Villmergen, wies einleitend auf die langjährige Planung und die vielen Beratungen hin, was sich aber gelohnt habe; denn man sei überzeugt, daß man mit den Neubauten den Anforderungen einer modernen Heimführung gewachsen sein werde. Hermetschwil sei 1879 gegründet worden als Rettungsanstalt. 1917 seien die privaten Gründer durch einen Verein abgelöst worden. 1931 seien die ersten Melchthaler Schwestern ins Heim gekommen, welche dies seither betreuen. 1935 seien einzelne Neubauten erstellt worden. Seither habe man mehrere Male versucht, bauliche Verbesserungen vorzunehmen, aber man hatte kein Geld. Abklärungen in der neueren Zeit hätten ergeben, daß es sich nicht lohne, weitere Gelder in den Altbau zu stecken. Daher habe man neue Bauten konzipiert, womit Bund und Kanton einverstanden waren. Nach der ersten Planungsphase vor 1957 zeigte es sich, wie Architekt Schibli ausführte, daß Bauten für das Gruppen-system am zweckmäßigsten wären.

In langjährigen Verhandlungen mit dem eidgenössischen Justizdepartement — Hermetschwil nimmt nur hilfsschulbedürftige Kinder auf, teilweise von Jugendanwaltschaften zugewiesen — konnte die Gruppenzahl von 20 auf 12 hinunter gesenkt werden. Nachdem auch noch die Freiamter Gemeinden eine Viertelmillion in Aussicht stellten, beschlossen Bund und Kanton Aargau Subventionsbeiträge in solcher Höhe, daß man die Neubauten vorbereiten konnte. Vorher hatte man deren Vertreter durch das Heim geführt, wobei sie zur Auffassung gelangten waren, daß man die baulichen Zustände nicht mehr verantworten könne. Als es außerordentlich schwer hielt, Geld zu erhalten, wiederholte man diese Uebung mit einigen Bankdirektoren, und zwar ebenfalls mit Erfolg. Neubauten waren eben unaufschiebar geworden. In der ersten Etappe werden nun vier Gruppenhäuser erstellt, sowie ein Schulhaus mit Turnhalle und ein Lehrerhaus mit Garage. Die Kosten hießen belaufen sich auf 5,5 Millionen Fr. In einer zweiten Etappe folgen dann noch zwei weitere Gruppenhäuser und ein weiteres Lehrerhaus sowie ein Schwimmbad. Erst dann wird man an die Sanierung der Altbauten herantreten.

Man sei froh in Aarau, erklärte der Vertreter des Erziehungsdepartementes, Paul Märki, daß man nun endlich mit der baulichen Sanierung des Heimes beginnen könne. Der Staat sei interessiert am Ausbau der

Erziehungsheime, damit man den Kindern und dem Personal Räume zur Verfügung stellen könne, welche den Fortschritt ermöglichen. Die Öffentlichkeit sei den Heimen wohlgesinnt, was anlässlich der Abstimmung über das Erziehungsheimgesetz im Jahre 1964 deutlich zum Ausdruck gekommen sei. Im Resultat könne auch das Vertrauen ihnen gegenüber abgelesen werden. Doch dieses werde gestört durch vom Zaune gerissene Zeitungskritiken. Diese erschweren die nicht leichte Arbeit sowie das Personalproblem. Wenn man hier und dort etwas kritisieren könne, so dürfe nicht übersehen werden, daß in den aargauischen Erziehungsheimen im ganzen ausgezeichnete Arbeit geleistet werde.

Domherr *Helbling* aus Aarau überbrachte die Grüße von Bischof Dr. Hänggi und segnete hierauf die sauber geputzten Spaten der Kinder, mit denen nun die Festgemeinde ins Freie zog, wo die ersten Löcher ausgehoben wurden. Die Oberin, sowie der Präsident, Architekt und Domherr ließen es sich nicht nehmen, es ihnen gleich zu tun. Damit ging der eigentliche Akt vorüber und man begab sich wieder schleunigst unter Dach, um sich zu restaurieren. Nun hoffen wir Aargauer Hilfschullehrer, welche sehr auf Hermetschwil angewiesen sind, daß der Zeitplan eingehalten werden kann, der den Bezug der Neubauten auf Frühjahr 1972 vorsieht.

Willi Hübscher

«Im Anfang war die Gebärde»

Zum Sprachheilkurs von Werner Jaggi, Leiter des Heilpädagogischen Tagesheims der Stadt Biel.

(Der Kurs wurde von der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche organisiert und mußte infolge der großen Teilnehmerzahl doppelt geführt werden.)

«Sprache ist primär Gebärde!» Dieser vom Kursleiter im Verlaufe einer Aussprache geprägte Satz hat uns zu denken gegeben. Zuerst die einfache Frage: Was meint der erfahrene Heilpädagoge Werner Jaggi damit? Erst nach Tagen, als sich die vielen Kurserlebnisse zu einem Gesamtbild zu runden begannen, ließ

sich erahnen, welche Schlüsselstellung Bewegung und Gebärde in Jaggis erzieherischem Schaffen einnehmen. Alles kleinkindliche Bewegen, Greifen und Tasten führt zu ersten Gebärden, die sich von Lallen begleitet in Sprechlaute und Wörter verdichten. Welche scheinbar einfache, in Wahrheit aber tiefsinngige und richtungweisende Erkenntnis! Der oft große Bewegungsdrang geistig behinderter Kinder wird von Werner Jaggi nicht als störendes

Element unterdrückt, sondern durch sinnvolle Bewegungen und Sprach-Gebärden gestaltet und harmonisiert. Bewegung, Rhythmus und Gebärde werden gepflegt und in künstlerischer Weise mit Wort und Musik in Einklang gebracht. Da wird auf legitime Weise eingegriffen in die kindliche Welt und es beginnt sich Chaotisches zu ordnen und Unausgeglichenes wird harmonisch. Ungeahnte, für den modernen Erzieher leider noch viel zu wenig bekannte

Formkräfte walten in Sprache, Gebärde und in allem künstlerischen Tun.

Das alles wird von Werner Jaggi nicht in intellektuell abstrakter Weise vorgetragen. Umgeben von Kindergruppen und einem hingebungsvollen Erzieherteam leben er und seine Frau, die ebenfalls eine Erzieherpersönlichkeit ist, diese Erfahrungen und Einsichten vor. Das kleine, mongoloide Bürschchen, das noch kaum ja und nein stammeln kann, faßt er bei der Hand, bewegt sie in abweisender Nein-Gebärde und spricht dazu «nein!». Drollig kullert der Kleine die Augen, scheint sich an dem Spiel zu amüsieren und plötzlich ist es da, das Wort «nein».

Bewegung – Gebärde – Sprache, vorgelebt nach Jaggis Lernprinzip: Zuerst tun, erfahren, erleben, dann erst erklären und verstehen. Im Sprechchor scheint Werner Jaggi ganz eins zu werden mit Chor und Gedichtinhalt. Das begeisterte, freie Aussichherausgehen und die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten dieser behinderten Kinder fordern vom Besucher restlose Bewunderung. Der Hörer ergibt sich, von altbekannten Balladen im innersten neu bewegt, der rätselhaften Macht heiltätiger Sprachgewalten.

Daß eine solche künstlerische Erziehung auch dem Theater viel Raum gewährt, läßt sich leicht verstehen. Im Ueben und sich Einleben in eine Rolle sieht Werner Jaggi eine ausgezeichnete Möglichkeit, den ganzen Menschen im Sinne von Kopf-Herz-Hand zu «engagieren». Mit wieviel Glück dieses «Engagement» das behinderte Kind erfüllen und sein Gemüt formen kann, durften die dankbaren Kursteilnehmer an der eindrücklichen Märchenaufführung «Rapunzel» erleben.

Die gemeinsam mit den Kindern verlebte Morgenfeier, das Blockflötenspiel, die praktischen Uebungen mit den Kursbesuchern und die interessanten Aussprachen trugen mit dazu bei, die anderthalb Kurstage zu einem unvergesslichen Erlebnis werden zu lassen.

Hingebungsvolle Arbeit ohne ehrgeiziges Erfolgsstreben läßt im Bieler Tagesheim keine unnötigen Zweifel und Probleme aufkommen. Die eigenständige Persönlichkeit des Heimleiters gibt fragwürdiger Experimentier-Pädagogik keinen Raum. Tief beeindruckt sein Glaube an das behinderte Kind, an den Menschen. Ein Mann, an dem wir uns orientieren können!

Walter Loosli

dem gastfreudlichen Biotta-Betrieb ganz herzlich für seine Anstrengungen zur Herstellung gesunder Gemüsesäfte.

Bei fröhlichem Gesang, den erst das Heiserwerden allmählich zum Verstummen brachte, erreichten wir zum Teil mit einiger Verspätung unsere Ausgangsorte wieder. hrj

Einführung von Fachinspektoraten

Je länger, desto mehr zeigt es sich, daß man bei den Hilfs- und Sonder-schulen mit der traditionellen In-spizierung nicht mehr auskommt. Beide Schultypen für die geistes-schwachen Kinder aller Grade wer-den zunehmend als spezielle Schul-en anerkannt, die man besser ken-nen müßte, um sie richtig beurteilen zu können. Es sind daher hier und dort Vorstöße gemacht worden zur Einführung des Fachinspektorates. Im letzten halben Jahr haben die Kantone Basel-Land, Luzern und So-lothurn solche hauptamtliche Fach-inspektorate für Hilfs-, Sonder- und Heimschulen geschaffen. Als Vor-steher sind uns bestens bekannte Kol-legen gewählt worden, welche für die SHG bereits einige Verdienste erworben haben. Es sind dies

Dr. Max Heller, Freiburg,
für den Kanton Basel-Land
Paul Zemp, Hochdorf,
für den Kanton Luzern
Armin Gugelmann, Grenchen,
für den Kanton Solothurn.

Zur Wahl gratulieren wir den drei Kollegen herzlich!

W. H.

Herbsttagung der SHG, Sektion Bern

Dieses Jahr stand uns für berni-sche Begriffe eine recht weite Reise in die Nordostschweiz bevor. Ueber die Autobahn erreichten wir am Flughafen Kloten vorbei um die Mittagszeit das Städtchen Stein am Rhein. Daß wir hier einen ausgiebi-gen Halt einschalteten, um allen Reiseteilnehmern einen Rundgang durch das malerische Städtchen zu ermöglichen, versteht sich von selbst. Für einige reichte die zugebilligte Zeit sogar für einen kleinen Einkaufsbummel. So wurde von einer Reiseteilnehmerin ein Tempera-mentsmesser erstanden, der beim Mittagessen auf der Burg Hohen-klingen für die gehobene Stimmung mitverantwortlich war. Hauptgrund der guten Laune aber war das ausgezeichnete Mittagessen, das uns in

einem alten Rittersaal serviert wurde. Wie herrlich mußten einst die Ritter hoch über dem Rhein gelebt haben!

Nach dem Mittagessen begrüßte Präsident Fritz Zaugg die Gäste und erledigte rasch die geschäftlichen Traktanden.

Unser eigentliches Reiseziel war aber die Biottafabrik in Tägerwilen. Bei einem Rundgang durch den groß angelegten Gemüsegarten, heute zu einem großen Teil unter Glas, konn-te man sich überzeugen, daß es im-mer noch möglich ist, ohne che-mische Behandlung einwandfreies Gemüse zu ziehen. Nach der Besich-tigung der Fabrikationsanlagen für Biotta-Säfte durften wir verschiedene Produkte degustieren, ja sogar ei-nige mit heim nehmen. Wir danken

der internationalen Sonnenberg-Ta-gung vom 28. Nov. bis 7. Dez. 1970 im Internationalen Haus Sonnenberg-St.Andreasberg/Oberharz.

Rahmenthema: «Zur Rehabilitation der Lern- und Geistigbehinderten Aus dem Programm:

«Neuere Erkenntnisse über die Ur-sachen der geistigen Behinderun-gen»
«Zeitfaktor und Zeitprobleme bei Behinderten – heute und morgen»

«Psychodiagnostik der geistigen Behinderung und der Lernbehinderung mit Leistungs- und Intelligenztests»

«Heilpädagogische Hilfen für Geistigbehinderte in Dänemark»

«Früherfassung behinderter Kinder aus heilpädagogischer Sicht am Beispiel Österreichs»

«Die Aufgaben des Arbeitsamtes bei der beruflichen Eingliederung Behindeter»

«Die Sonderschule für Geistigbehinderte und ihr pädagogischer Auftrag»

«Die berufliche Eingliederungheimuntergebrachter Lern- und Geistigbehinderter»

Tagungsbeitrag: 100 DM (einschl. Unterkunft und Verpflegung, Benutzung des Sonderbusses ab Bad Harzburg).

Für junge Berufstätige in der Ausbildung und Studierende ist der Beitrag ermäßigt auf 87 DM.

Tagungsstätte: Internationales Haus Sonnenberg, 3424 St.Andreasberg/Oberharz, Tel. St.Andreasberg 103 Meldungen werden erbeten an: Geschäftsstelle des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg 3300 Braunschweig, Bankplatz 8 Postfach 460

38. Jahresbericht des Schweiz. Jugendschriftenwerkes

Als Beweis seiner Lebenskraft kann das Schweizerische Jugendschriftenwerk wieder mit interessanten Zahlen aufwarten. Im Jahre 1969 sind 40 neue Hefte herausgegeben worden, 22 in deutscher, 9 in französischer, 5 in italienischer und 4 in romanischer Sprache. Daneben wurden auch Nachdrucke von vergriffenen Heften ausgeführt, ebenfalls für alle vier Sprachgebiete. Die Gesamtauflage der Neuerscheinungen und Nachdrucke unter Einbezug der Sammelbände betrug 1 204 314 Exemplare. Verkauft wurden 1 202 972 Hefte gegenüber 1 201 907 Stück im Vorjahr. Die Zunahme ist ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Interesses. Seit dem Bestehen des Werkes sind nicht weniger als 27 699 983

Hefte aufgelegt worden. Die Zahlen sind nun jedoch nicht das Wichtigste an der Sache, sondern die geistigen Werte und Leistungen, die hinter ihnen stehen. Da ist zuerst an die Arbeit der Verfasser zu denken, dann aber auch an diejenige der 5000 Vertriebsmitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der 60 auf die ganze Schweiz verteilten Lektorinnen und Lektor, der sonstigen Helferinnen und Helfer und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle. Diese ist bei Pro Juventute untergebracht. Eine enge Zusammenarbeit verbindet beide Werke miteinander. Allen diesen Helfern wird für ihre unentbehrliche Mithilfe herzlich gedankt. Ueber den Wert des Lesens und einer guten Jugendliteratur tritt Frau Heidi Roth in ihren Ausführungen ein. Sie betont die Bedeutung der Lesefreude, die in den Kindern geweckt werden muß und durch das Schweizerische Jugendschriftenwerk auch geweckt werden kann. Sie bildet die Brücke zur geistigen Welt des Buches, welche dem Menschen innern Reichtum und Lebenshilfe schenkt. Es bleibt das schönste Ziel des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, der Jugend Wissen und Bildung zu vermitteln und so einen Beitrag zum Aufbau der Persönlichkeit zu leisten. Ein solches Ziel kann freilich nicht ohne den Aufwand großer finanzieller Mittel erreicht werden. Ueber diese verfügt das auf gemeinnütziger Grundlage stehende Werk nicht, doch wird es erfreulicherweise vom Bund, von den Kantonen, von den Gemeinden, von Organisationen und Firmen unterstützt. Sie ermöglichen dem Schweizerischen Jugendschriftenwerk damit, den Sozialpreis von achtzig Rappen für das Heft beizubehalten und tragen zur Förderung der aufbauenden Kräfte bei. Wie dem Jugendschriftenwerk selber, so gehört auch ihnen der Dank aller. Dr. E. Brn

L I T E R A T U R

Der weiterführende Leseunterricht bei Lernbehinderten von Prof. Dr. Hanno Langenohl. 175 Seiten, Ausgabe 1970, kartoniert 17.20 DM, Sfr. ca. 20.50 (Heilpäd. Beiträge). Carl

Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg).

Das vorliegende Buch ist eine Zueignung des Verfassers an seinen ehemaligen Lehrer. Langenohl geht in seinem Buch nicht nur auf den reinen Leseunterricht und seine Methode ein. In einem ersten Abschnitt beleuchtet er vorerst den Unterschied zwischen Erziehung und Bildung. Für beides ist, so schreibt er richtig, das gedruckte Wort immer noch der umfassendste Speicher für Informationen und Wissensbestände. Aber nicht nur für eine reine Wissensvermittlung kann Lektüre gut sein, nein, sie regt oft auch an zu einem inneren Sehen und Hören, zu geistigen Auseinandersetzungen mit den Problemen des Autors. Er zeigt uns, wie wichtig es in diesem Sinne ist, für Hilfsschüler die Lektüre gut auszuwählen. In gewissen Grenzen ist auch für diese Schüler eine Erziehungs- und Bildungsmöglichkeit durch Lektüre gegeben. Schön legt er dar, daß, obwohl gerade bei der Lektüre wesentliche Schwierigkeiten bei der Erziehungseinwirkung auftreten können, diese nicht zur Resignation führen dürfen, sondern viel mehr Ansporn zu weiteren Anstrengungen sein sollen. Wir alle wissen ja aus Erfahrung, daß gerade das innerlich verarmte Hilfs- oder Sonderschulkind durch eine leicht auffaßbare Lektüre oft sehr stark angesprochen wird. Beispiele, negative, gibt es genug dafür, wenn wir nur an alle Illustrierten oder die diversen Comics denken. In einem weiteren Abschnitt behandelt Langenohl dann, wie die Lesefähigkeit gesteigert werden kann und von welcher Bedeutung diese Steigerung ist. In einem Abschnitt über die Wirklichkeitseröffnung durch Lesen kommt er auf den Wert des Lesens im Sozialbereich zu sprechen. Der Verfasser hat recht mit der Aussage, daß der Schwachbegabte zuerst fremde Personen und Figuren erkennen und verstehen muß, bevor er überhaupt fähig ist, sich selber zu erkennen. Gerade hier aber darf auch nicht vergessen werden, schreibt er, daß sich die Schüler vielfach unbewußt mit dem Autor auf die gleiche Stufe stellen, sei es in der Wertungsweise oder auf der ethischen Urteilsbasis. Die Gefahren daraus sind bekannt. In zwei letzten Abschnitten gibt uns der Verfasser einige methodische Hinweise und verbreitet sich über lesedidaktische Eignungskriterien. (Inhaltl., sprachl., sprachkünstlerische Eignung.)

Das Buch als solches ist für einschlägig interessierte Leser außerordentlich interessant. Man muß allerdings sagen, daß es oft kompliziert, mit Fremdwörtern und vielen Termini Technici gespickt geschrieben ist. Dies aber mindert den Wert des Buches gar nicht, besonders was den ersten Abschnitt und die auch später noch häufigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Phänomen Erziehung und Bildung betrifft. Fricker

Ch. van Riper und J. V. Irwin: *Artikulationsstörungen – Diagnose und Behandlung*. Die Sonderpädagogik des Auslandes (Uebersetzungen wesentlicher Veröffentlichungen und Forschungsberichte); ausgewählt u. herausgegeben von Prof. Dr. A. Reinartz, Heft 4 (Titel des amerikanischen Originals: Voice and Articulation – Copyright 1958 by Prentice-Hall, Inc., Englewood Cliffs, New Jersey, USA – Uebersetzt liegt nur der Teil «Artikulation» – Kapitel 1 bis 6 – vor). Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenbg. 1970. 197 Seiten, 33 Abbildungen; kart. 30.40 DM.

Das Leben des Menschen ist in hohem Maße sprachlich bestimmt. Die Sprache als «Komplexphänomen» kann also entscheidend sein für das Leben eines Menschen. Sie ist nicht einfach nur darstellbar aus Atmung, Stimme und Sprechen. Ueber den «technischen Apparat» hinaus werden diffizile Ergänzungen nötig aus den Bereichen der Sprachwissenschaft, der Informationstheorie, der Lern- und Verhaltenspsychologie u. a. m. Bei der Sprachbehandlung von Sprachgestörten ist es unumgänglich, erstens einmal von der Anfangsphase, die von «Autoritäten bestimmt war», wegzukommen und andererseits die «Hypothesen» mit den «dazugehörigen Forschungsergebnissen ständig zu überprüfen», wobei diese Nachprüfungen «häufig desillusionierend» sind.

Die Verfasser schreiben: «Wir glauben an der Schwelle einer neuen Aera der Sprachbehandlung zu stehen, in der unserer Wissen um die Aethiologie und die therapeutischen Prinzipien tiefgreifend erweitert wird.»

In diesem Buch wird versucht, auf dem Gebiet «der Stimme und Artikulation» Ordnung zu schaffen. Weit verstreutes Material soll systematisiert und umfangreiche Literatur zusammengefaßt werden. Dabei sind zum Teil terminologische Begriffe der Informationstheorie und der modernen Lerntheorie übernommen worden. Bei der Darstellung der «Artikulationsstörungen» (nur Kapitel 1 bis 16 der Originalausgabe) sollen, so betonen die Verfasser, «das Abnorme nur im Rahmen des Normalen begriffen» werden (1. die anormale Artikulation – 2. Die Ursachen der Artikulationsstörungen – 3. Die Artikulationsprüfung – 4. Die Symptomatologie – 5. Die Behandlung der Störungsursachen – 6. Die Artikulationsbehandlung).

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (866 Hinweise für den vorliegenden, übersetzten Teil) runden die Darstellungen ab. Neben den notwendigen theoretischen Erörterungen werden viele prakti-

tische Hinweise gegeben, die durch Abbildungen (Tabellen, Bilder, phonemische Darstellungen u. a.) einen erhöhten Anreiz zum Mit- und Nachmachen auslösen.

Dieses Buch ist sicher nicht nur eine wertvolle Ergänzung des deutschsprachigen Schrifttums für Logopäden, sondern für den Bereich der Taubstummenpädagogik gleich gut geeignet. Auch HNO-Aerzte, Phoniater, Psychiater, Neurologen, Pädoaudiologen kann dieses, in verdankenwerter Weise vom Seminar für Sprachbehindertenpädagogik und Körperbehindertenpädagogik der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung für Heilpädagogik in Köln, Direktor Prof. Dr. W. Orthmann, übersetzte Werk empfohlen werden. *Eberhard Kaiser*, Riehen

Spielen, Sehen, Denken für vor- schul- und erstes Lesealter. Heft 1, 2, 3, 4. Franz Otto Schmaderer, Thomas und Wanda Zacharias. Ravensburger Spiel- und Spaßbuch. Otto Mayer Verlag, Ravensburg.

Beim ersten flüchtigen Durchblättern der Hefte, fühlte ich mich durch die vielen geometrischen Aufgaben abgestoßen. Beim näheren Studium der Hefte sah ich aber, wie das Kind durch spielerische Beschäftigung, ausmalen, ausschneiden, zerlegen, wieder zusammenfügen in viele Grundbegriffe eingeführt wird, wie «Form, Größe, Menge, Farbe, Lage, Ordnung, Komplexität, Zufall, Verschiedenheit, Gleichheit, Ähnlichkeit, das Ganze und die Teile».

Die Aufgaben sind ganz auf das Wesen des Kindes abgestimmt. Sie beginnen mit den geometrischen Figuren Quadrat, Dreieck, Kreis. Das Kind lernt diese Formen unterscheiden, entweder nach der Form, nach der Farbe, oder nach der Größe. Dann aber lernt das Kind diese Figuren auseinander nehmen, sie wieder zusammensetzen. Es lernt sie schön ausmalen, ausschneiden. Es muß sie in verschiedenen Größen und Lagen wieder erkennen. So sind diese Aufgaben durch alle Hefte verteilt, wobei die Schwierigkeiten immer gesteigert werden.

Aber nicht durch diese Figuren lernt es kennen. Durch mannigfache lustige Aufgaben mit gegenständlichen Darstellungen wird das Kind zur Selbständigkeit angeregt. Es lernt gleiche, zusammengehörige Gegenstände herausfinden, Unterschiede in Form und Farbe erkennen. Viel Freude bereiten ihm die Zusammensetzungsspiele, den Weg durch den Irrgarten zu finden.

Ich habe mit meinen Enkelkindern viele dieser Aufgaben gelöst und habe erlebt, welch großen Spaß sie daran hatten. Ich habe gesehen, wie sie oft aufpassen und sich konzentrieren mußten, um diese Aufgaben zu lösen. Diese Hefte sind für Elternhaus, für Kindergärten, für Vorklassen, für Elementarklassen und Hilfsschulen geeignet. Sie bieten viel

Gelegenheit den Unterricht aufzulockern, behandelten Stoff zu vertiefen. Der Hilfsschullehrer muß aber aus dieser großen Zahl von Aufgaben die aussuchen, die auch seine Schüler lösen können, und deren hat es genug. F. U.

Mein erstes Taschenbuch. Ravensburger Taschenbücher. Otto Mayer, Verlag, Ravensburg.

Aus diesem Verlag erscheinen fortlaufend nette Bändchen. Die Texte stammen von Jenny Taylor und Terry Ingleby, und aus dem Englischen übersetzt wurden sie von Max Bolliger. Die Illustrationen haben Etienne Morel und Alan Jessett ausgeführt. Jedes Bändchen enthält drei Geschichten fürs erste Lesen. Inhaltlich sind sie ganz unterschiedlich. Neben ganz lustigen Geschichten, an denen die kleinen Leser wirklich Freude haben können, gibt es auch solche, die ihnen nur wenig sagen, die zu wenig kindertümlich sind und nicht aus dem Lebenskreis der kleinen Leser stammen. Trotzdem kann ich diese Bändchen empfehlen. Die vielen Illustrationen sprechen die Kinder an, sind einfach, sehr hübsch und bilden mit dem Inhalt eine Einheit.

Für die Verwendung an Hilfsschulen habe ich aber zwei Vorbehalte zu machen.

1. Die Bücher sind in Prima-Fibelschrift gedruckt. Für unsere Schüler wäre ich lieber eine einfache Druckschrift, wie wir sie in unseren Schulen einführen.

2. Oft enthalten die Geschichten Sätze mit zwei, drei Gedanken, was für das Verständnis unserer kleinen Schüler erschwerend ist.

Trotzdem werden aber auch sie an diesen Büchlein große Freude haben, besonders, wenn Lehrer oder Eltern ein wenig helfend beistehen. F. U.

N E U E S J W - H E F T E

Nr. 1076 *Es Spyl vom Brot* von Gerda Bächli. Reihe: Jugendbühne, Alter: von 9 Jahren an. Illustrationen nach Holzschnitten v. Heinz Keller.

Ein reizendes Spiel zum Aufführen mit vielen Liedereinlagen, das zeigt, wie sich der Bauer mit dem Getreide abmüht, wie die Schädlinge über den Acker herfallen, wie die Flurpolizei mit diesen frechen Schmarotzern aufräumt und wie schließlich das Getreide reift. Die Körner werden in der Mühle zu Mehl, aus dem endlich die Bäcker die guten Backwaren herstellen, die zum Schluß des Spiels vorgeführt werden.

Die im Text eingestreuten einfachen Liedchen werden mit ihren kindertümlichen Melodien auch auf der Unter- und Mittelstufe der Hilfsschule Freude bereiten. Lehrer mit einer gewissen Erfahrung, sollten den Versuch wagen, das feine, lehrreiche, kurzweilige Spiel auf der Mittelstufe aufzuführen.

Das Stück ist in Zürcher Dialekt geschrieben. H. W.